

Neuer Gartenlaube.



Beilage zum „Danziger Courier“.

Großmutter's Tagebuch.

[4]

Novelle von A. von Senteu.

(Fortsetzung.)

Frau von Gohler erzählte uns reizvolle kleine Vorgänge aus den höchsten Kreisen; aber ihre sonst gern anerkannte Meisterschaft wurde nicht bewundert; in ihrer harmlos scheinenden und doch so bewußt treffenden Art hechelte sie schließlich in höchst belustigender Weise unsere Gesellschaft, — den ebenvergangenen Winter durch — niemand stimmte ihr bei, niemand lachte.

Tante Charlotte gab zu so früher Stunde das Zeichen zum Aufbruch, wie wir in diesem Kreise noch nie von einander geschieden und doch hatte wohl jeder von uns das Gefühl, als habe er schon eine Ewigkeit auf diesen Augenblick gewartet.

Gernt und der Assessor empfahlen sich gleich oben, was sollten sie uns auch heute begleiten — wir hatten ja Dunkel Franz und seinen Diener zum Schutz.

Raum waren wir auf der Straße, da meinte Tante Charlotte: „Und diese langweiligen Theeabende, wo jeder froh ist, wenn die Stunde schlägt, in der er anstandshalber ausbrechen kann, nennt Ihr Vergnügen?! —“

Da lobe ich mir doch einen frischen Sommerabend in Woldeck, wo ich mit dem Strick-

strumpf oder auch meinetwegen feiernd auf den Steinstufen vor der Thür sitzen kann, vor mir statt der vielen gelangweilten Gesichter den duftenden Garten! Ich hatte immer das Gefühl, als müßte ich ersticken heute abend!“

Mir war es nicht besser ergangen. Selbst an jenem ersten Ballabend, als ich ganz fremd im Saale, in der ungewohnten Toi-

let, daß es so überaus ungemütlich gewesen und daß wir alle uns früher wohler gefühlt; ich schwieg daher und die Tante fuhr fort:

„Wenn es übrigens in Eurer Gesellschaft keine anziehenderen Elemente, als die heute versammelten giebt, ist mir das Unbehagen vollkommen erklärlich. Die Generalin gehörte nicht zu den Menschen, die mir sympathisch sind, aber ihre nie übermäßig tief be-

anlagt gewesene Natur ist in der langen Zeit, in der ich sie nicht gesehen, vollkommen verflacht; ihre ganze Art sich zu geben ist, meinem Gefühl nach, nicht allein unweiblich, sie ist unwürdig ihrem Alter und ihrer Stellung. Die beiden alten Damen schienen mir nur dazu da zu sein, um die Witze der Frau von Gohler zu belachen, etwas Cigues gaben sie meines Wissens nicht zur Unterhaltung. Und dieser Herr von Girnt oder Gernt, wie er heißt, ist ein durch und durch blasierter, recht eitler Mensch, er gefiel mir garnicht — der Assessor war unter diesen Menschen beinahe eine Equivokung für mich, wenigstens hat er etwas Natürliches in seinem Wesen.“



Der unheimliche Gast.

lette, die mich überall beengte, inmitten so vieler unbekannter Menschen stand, war mir nicht so unbehaglich zu Mut gewesen, als heute abend! Ich konnte der Tante unmöglich sagen, daß sie allein die Schuld getragen,

Ich schwieg und auch Tante Emma fand keine Verteidigung. — Dunkel Franz allein nahm das Wort:

„Eigentlich könnten wir drei nun auch noch eine kleine Personalbeschreibung von uns verlangen, nach der eingehenden Beurteilung der andern,“ meinte er lachend, „da

wir aber genau wissen, wie Du über uns denkst, Lottchen, wollen wir Dir die Kritik für heute schenken, sie würde unser Selbstbewußtsein nicht eben heben, glaube ich. — Uebrigens,“ fuhr er fort und blieb einen Augenblick auf des alten Klaus Arm gestützt stehen, „so langweilig fand ich es gerade nicht bei der Gohler und so schwarz erschienen mir auch die Menschen nicht. Die Generalin ist eine jener Figuren, wie man sie mit dem Namen „Dukendnaturen“ bezeichnet. Die alten Jungfern ließen sich von ihr hinreißen und zeigten das ganz offen, was an und für sich doch eine gewisse Höflichkeit voraussetzt. Der junge Offizier ist nun eben noch sehr jung, er hält noch die Welt für sich allein geschaffen, ihn interessierte nichts in seiner heutigen Umgebung, das zeigte er ebenfalls offen und das war nun wieder nicht recht.“

„Franz,“ schalt Tante Charlotte, „Du mußt doch alles ins Lächerliche ziehen, was ich ganz ernsthaft meine.“

„Wenn ich jedesmal weinen sollte, Lottchen,“ neckte der Onkel, „wenn Du etwas ernsthaft nimmst, käme ich aus den Thränen am Ende gar nicht heraus.“

Wir waren an der Wohnung des Onkels angelangt und wollten mit einem „gute Nacht“ weiter gehen, Tante Charlotte schien aber der Ruhe noch nicht bedürftig, denn sie forderte ihre Schwester und mich auf, noch mit hinauf zu kommen. Tante Emma zögerte, aber der Onkel drängte:

„Thut es mir zuliebe, Kinder, und kommt mit,“ bat er lachend, „Ihr seht doch, in welcher kriegslustiger Stimmung meine Gattin sich befindet, wollt Ihr mich die allein austämpfen lassen? Ich bin doch nur um Eurewegen mit zu dem Thee gegangen, ich wollte die Kreise kennen lernen, in welchen Ihr Euch bewegt — trage ich allein die Schuld, daß der Tante die handelnden Personen nicht gefielen?“

Des Onkels Humor war nicht zu ertöten, ich war froh, daß ich darauf rechnen konnte, denn er allein war im Stande, es mir immer wieder zu ermöglichen, die Thränen hinabzuschlucken, die sich heiß in meine Augen drängten. Glücklicherweise wurde die Unterhaltung oben in andre Bahnen gelenkt. Die Tante besprach mit ihrem Manne Reisepläne, welche der Arzt angeregt, der heute morgen ernstlich als Nachkur für Onkels Fuß den Gebrauch eines Bades empfohlen. Für jetzt war der leidende Knöchel der Geschäftlichkeit einer Streichfrau anvertraut, die der Chirurg überwachte.

Also deshalb war Tante Charlotte so verstimmt gewesen, hatte so harte Urteile über die Menschen gefällt, die mir so teuer waren. Sie war eine viel zu tüchtige Hausfrau, um sich sofort an den Gedanken zu gewöhnen, Wolbeck auf lange ohne ihre Aufsicht und eine viel zu besorgte Gattin, um ihren Mann allein mit dem Diener reisen zu lassen. Nun kam Liebe und Pflichtgefühl bei ihr in Zwiespalt und das kannte ich schon an ihr, der Widerspruch in ihrem Innern machte sich durch äußeres Schelten Luft; war sie wieder ruhiger, ja, war sie mit sich einig, dann war auch ihr Zorn vorüber. — In Wolbeck mußten die Mägde gelegentlich herhalten, um das erschütterte Gleichgewicht wieder zu befestigen — hier war es die Gesellschaft.

Tante Charlotte konnte in Wahrheit nicht so über Axel urteilen, wie sie es gethan! Ja, er war mir selbst heute nicht so an-

ziehend erschienen als sonst; aber was die Tante ihm andichtete: „Blasiertheit, Eitelkeit, die Fehler besaß er nicht, wie hätte ich ihn denn damit so innig lieben können? Der Onkel war nun vollends ein schlechter Menschenkenner; ich hätte laut lachen mögen, wenn ich an seine Worte dachte: „Ihn interessierte eben nichts in seiner Umgebung!“ — Wie würde ich später den Onkel necken mit diesem seinem Ausspruch! Und Tante Charlotte mußte ihm und mir abbitten, was sie über Axel gedacht und gesagt; wäre nur erst das Jahr vorüber! — — — — —

Des Onkels Fuß heilte schnell und sicher; aber an dem Besuch des Bades hielt der Arzt fest, „damit Sie in dem Knöchel nicht für alle Zeit einen Wetterpropheten mit herumtragen; Rheumatismus setzt sich am liebsten an solchen Stellen fest, welche die geringste Widerstandsfähigkeit haben, mit einem Wort, die schon krank sind oder wenigstens waren.“

Wiesbaden sollte besucht werden; aber auch Tante Emma wurde wieder ein Aufenthalt an der See verordnet. Tante Charlotte ging mit ihrem Mann, ich sollte Tante Emma begleiten.

Die Woldecker reisten drei Wochen früher ab als wir. Ich hatte in letzter Zeit Gernt wenig gesehen, da wir natürlich täglich mit den Verwandten zusammen waren und daß Axel nicht gerade die Nähe derselben aufsuchte, war ebenso natürlich und lag nicht allein in der Befangenheit, die auch ihn, den sonst so Sichern, meiner Familie gegenüber beschlich und aus dem Bewußtsein entsprang, ein Geheimnis vor ihnen zu haben, das er im Grunde nicht haben sollte, als auch vielmehr in einer gewissen Abneigung, die vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft zwischen Tante Charlotte und Axel bestand.

Nun durfte ich den Geliebten wieder öfter sehen und ich dankte es der guten Tante Gohler innigst, als sie Tante Emma bewog, statt wieder nach dem Fischerdorf zu gehen, in welchem wir voriges Jahr gewesen, eine Wohnung in dem Strandort C. zu mieten, der ein Badeort nach neuester Art und von A. mit Leichtigkeit zu erreichen war. Axel versprach mir, den wöchentlich zweimal nach C. gehenden Omnibus recht oft zu benutzen.

Daß ich nur mit ihm mich glücklich fühlte, hatte ich so recht in der Zeit empfunden, in welcher ich seine Nähe entbehren mußte. — Wir sahen uns vor der Abreise noch oft; kam Axel nicht zu uns, so traf ich ihn gewiß bei Tante Gohler, wo wir beide wie Kinder des Hauses aus und ein gingen.

An einem sonnigen Morgen Ende Juni stand ein hochbeladener Reisewagen vor unserer Thür und wurde noch immer mehr mit Koffern und allerlei Hausgerät belastet. Oben bei uns im Wohnzimmer stand Axel, um uns „Lebewohl“ zu sagen und ich weinte leise auf die Rosen in meiner Hand, die er mir zum Abschied gebracht.

„Wir sehen uns bald wieder,“ tröstete Axel, selbst bewegt; „sobald ich kann, komme ich heraus zu Ihnen, ich muß mir doch den Ort ansehen, wo meine Gedanken Sie suchen sollen für lange Zeit.“

Er hatte mir die Hand gereicht und zog die meine an seine Lippen; er überragte mich, die ich nur Mittelgröße besaß, bedeutend mit seiner hohen Gestalt, als er sich zu mir herabbeugte, berührte sein Mund eine Sekunde lang meine Stirn.

Ich hätte sterben mögen vor Glück und Wehmut zugleich! O, hätte ich es gekonnt, wie viel Kummer wäre meinem Herzen, welch

herbe Täuschung meinem Vertrauen erspart geblieben! —

Tante Emma war reisefertig, wir mußten zum letztenmal das „Lebewohl“ aussprechen, das unsre Seelen so tief ergriff, als gälte es nicht eine Trennung für kurze Zeit, sondern für ewig! „Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist als sonst!“ sagt unser Dichter, der alle Phasen des Menschenempfindens durchgekostet, selbst und in seinen Heldengestalten, die unsterblich bleiben werden für alle Zeit, weil sie ewig wahr sind.

Solch' ein Augenblick war es auch für mich, als ich neben der Tante im engen Reisewagen saß. Wie eine bange Abnung durchbebte es mich, mir war's, als sei ein Vorhang fest und undurchdringlich herabgelassen zwischen mir und dem Glück, das meine erste Jugendzeit so warm durchglüht, als müßte ich scheiden von meiner Liebe für immer! Träumend fuhr ich langsam an den mir wohlbekannten Häusern vorbei, traumbevangen sah ich hinaus auf die grünen Bäume und Wiesen, die, sobald wir die Stadt hinter uns hatten, im hellen Glanz der Morgensonne vor uns lagen. Und erschreckt fuhr ich auf, als die Tante eine Frage an mich richtete. Geist und Herz hatten sich getrennt, wie es geschieht, wenn wir das Gefühl übermächtig in uns werden lassen, ihm die ganze Herrschaft über unsre Gedanken einräumen. Ich brauchte Zeit, mich in die Wirklichkeit zurückzufinden; aber ich that es mit dem Aufbieten meiner ganzen moralischen Kraft. Ich sollte Tante Emma eine Stütze sein, ich durfte nicht nur an mich denken. Und was war es denn, was mich so tief bedrückte, hatte ich denn Grund zu solchem Bedrückteisein? Nein, gewiß nicht! — Axel war mein, er war nur drei Meilen von mir entfernt und seine Sehnsucht würde ihn ebenso oft zu mir treiben, als die meine ihn zu mir ziehen.

Wir hatten die letzten Tage viel zu thun gehabt und da Tante Emma leidend war, lag beinahe alles auf meinen Schultern; ich war geistig und körperlich müde vom denken und schaffen — das war es, was mich so trübe in die Zukunft blicken ließ, es lag nur in meiner augenblicklichen Verfassung, daß ich das Gefühl hatte, als könne ich nie wieder von Herzen froh sein.

Endlich war C. erreicht, der letzte Teil des Weges war recht unerquicklich gewesen. Tief schnitten die Räder des schweren Wagens in den Sand, den die Mittagssonne zu kochen schien und heiß und staubig zog die Luft zu den Wagenfenstern hinein, sich in ihrer erstickenden Schwere mit dem durchdringenden Heergeruch mischend, welcher den Lederteilen unsers Gefährts entströmte.

Tante Emma hatte auch gleich bei unsrer Ankunft das Heranziehen der Migräne verspürt und lag eine Stunde später mit festgeschlossenen Augen in einem dunkel gemachten Zimmer. Mir blieb die erste Sorge für unsre Einrichtung überlassen, umsomehr, als unser Mädchen erst später mit dem Post-Wagen nachkam und ich als einzige Hilfe das zehnjährige Töchterchen des Fischers hatte, bei dem wir wohnten. Es mochte wohl neun Uhr abends sein, als alles so weit geordnet war, daß ich mit gutem Gewissen das Haus auf kurze Zeit verlassen durfte. Tante schlief, Karoline ordnete die Geräte in der kleinen Küche und ich konnte endlich meiner Sehnsucht und dem lockenden Rauschen der See, das mich mächtig anzog, folgen.

Wenige Schritte und ich war am Strande. Da lag es vor mir, das weite, unendliche Meer! Welle auf Welle kam brausend ans Ufer und fuhr schäumend zurück in das mütterliche Element. — Am Himmel stand leuchtend die Sichel des Mondes und sendete ihr Silberlicht herab auf das träumende, Meer; ein breiter, glitzernder Streif floss vom Horizont aus bis an das Ufer und verlor sich nur allmählich im feuchten Sande — es sah aus, als trügen Geisterhände ein Band aus Silber gewebt ans Land.

Eine unendliche Sehnsucht überkam mich, unwillkürlich faltete ich die Hände und betete leise für den Geliebten und für mich. Noch nie hatte ich die Liebe zu ihm so allgewaltig empfunden als heute! Der tiefe Frieden, die lautlose Stille um mich her, das Alleinsein mit der Natur vertieft unwillkürlich

mein Blick noch immer an dem dunkeln Fensterkreuz, neben welchem einen Augenblick ein Frauenkopf sichtbar gewesen war.

Feucht und kühl mahnte mich erst der Nachtwind an die Heimkehr, ich hätte noch stundenlang so träumen mögen!

Die Nacht hatte Tante Emma beinahe schlaflos verbracht, gegen Morgen war sie fest eingeschlummert und ich band Karoline es auf die Seele, jedes, auch das leiseste Geräusch fern zu halten, als ich um sieben Uhr schon vollkommen angekleidet zu ihr in die Küche trat. Die engen, niedern Zimmer bedrückten mich unfähig, ich mußte hinaus, wollte ich endlich meiner Stimmung Herr werden.

Erquickend wehte mir der Morgenwind entgegen, stärkend sandte die See ihren frischen Odem hinauf, ich sog mit vollen Zügen die

Sande. Nicht weit davon im Schlagschatten, den die Holztreppe scharf auf den gelben Sand zeichnete, sah ein junger Mann und las, gelegentlich einen Blick auf die Kinder werfend. Ich suchte mir ein nicht zu sonniges Plätzchen und zog meinen Strohhut tief ins Gesicht, um nicht allzustark geblendet zu werden. — Die Sonnenstrahlen zitterten in tausend und abertausend Widerspiegelungen auf den kleinen Wellen. Die See war ganz ruhig. Wie träumend murmelte sie nur leise und in langen Zwischenräumen sendete sie ab und zu eine kleine schäumende Woge ans Ufer, als wolle sie die Erde grüßen und ihr sagen, daß sie dennoch wache. Ganz weit hinein, inmitten des smaragdnen Spiegels rauschte leise zischend die Brandung.

„O Meer, wie gleichst Du mit Deinem ewigen Kommen und Gehen, mit Deinem



Beim Spiel der Wellen.

Kein erhabenerer Anblick als das wellenreiche, murrende Meer. Wie zartgeritzte Silberperlen ergießen die Wasser sich dem Strom entgegen und bringen Grüße mit aus weiten Fernen, Sagen aus unbelauchten Tiefen. Poésie, lautere, echte, ist in blühhaftem Wechsel über die unabsehbare Fläche gehaucht, welche im nebelhaften Hintergrund den Himmel zu küssen scheint. — Wer kann es dem herzigen Geschwisterpaar da verdenken, wenn es aus dem ruinenhaft alten Kahn seine Blicke über die Wogen schweifen läßt, rauschen doch auch so — ein süßer wonniger Traum — die Tage der Jugend vorüber in das endlose Meer der Zeit.

jedes Gefühl! Kein Mensch war zu hören und zu sehen, mir war's, als sei ich allein mit meinem Gott und mit meiner unendlichen Liebe!

„Segne Du uns!“ betete ich und blickte hinauf in das strahlende Mondlicht. Eine Wolke trat vor den leuchtenden Mond und einen Augenblick war es dunkel rings um mich, wie ein schnarchendes Ungeheuer grollte zu meinen Füßen die eben noch so friedlich spielende See. Da klirrte ganz in meiner Nähe ein Fenster und eine tiefe melancholische Alstimme sang eine traurig ergreifende Melodie. Die Worte waren polnisch, ich konnte sie nicht verstehen; aber die Weise ergriff unbeschreiblich. Thräne auf Thräne rann heiß über meine Wangen. Das Lied war längst beendet, ich blickte aber noch immer hinauf zu den Fenstern des einsamen Hauses, woher die Töne gekommen. Als müsse von dort mir eine Offenbarung kommen, hing

kräftige Luft ein und der Djon verfehlte auch auf meine Nerven nicht seine Wirkung. Mein Gemüt wurde allmählich leichter, ein Glücksbewußtsein kam so mächtig über mich, wie ich es lange nicht empfunden; froh und heiter blickte ich auf die morgensfrische Natur, meine Zukunft mußte ja ebenso sonnig = erquickend sich gestalten.

„Wie ist doch der Mensch abhängig mit seiner Stimmung von der Stimmung der Natur, die ihn umgiebt. Gestern Abend im Mondschein konnte mein Herz nur melancholische Bilder fassen; heute beim hellen Sonnenschein schämt es sich der Schwäche und möchte selig himmelan fliegen!“ dachte ich und stieg die Treppe hinab zum eigentlichen Strand.

Es war noch ziemlich einsam hier unten, um diese Zeit pflegten die meisten Menschen Neptun ihren Tribut darzubringen, nur zwei Knaben in roten Blousen gruben eifrig im

Frieden heute und dem gewaltigen Großen morgen dem Schicksal der Menschen! Lieblich, sonnenbeglänzt, sanftbewegt wie Du jetzt, scheint oft unser Leben geebnet für alle Zeit, dann plötzlich bricht der Sturm los, unerwartet, ungeahnt und aller Frieden ist dahin für immer!“

Ähnliche Gedanken durchzogen meine Seele, ich war der Erde entrückt, — dachte sehnsüchtig an die Zeit, die hinter mir lag und war vergebens bemüht, den Schleier zu lüften, welcher mir die Zukunft verhüllte. Und doch wie konnte ich sorgen um das, was kommen sollte?

Mein Geschick war fest mit dem des Geliebten verbunden, unauflöslich und für alle Zeit. Die kleinen Unebenheiten, die mir durch Tante Charlotte vielleicht noch in den Weg geschoben werden konnten — waren schließlich doch von keinem Einfluß auf mein Geschick.

(Fortsetzung folgt.)



Der unheimliche Gast (S. 13). Eines Tages lehren sie von einem Streifzuge heim und sehen zu ihrem großen Erstaunen auf dem Hofe einen neuen Hausgenossen, einen großen schwarzen Vogel — eine Krähe? Waldmann kennt sie vom Felde her, wo er so oft den schwarzen Vögeln nachgesehen hat. Der ältere Pinscher aber bleibt zweifelnd zurück. So groß ist keine Krähe.

tief am Horizont steht, sondern höher hinauf am Himmel zuerst sichtbar wird, läßt Regen erwarten. Morgen grau deutet auf einen heiteren Tag, ebenso fallende Morgennebel. Steigt dagegen der Nebel in die Höhe, so daß er die Spitzen der Türme über der Berge bedeckt, so bleibt das Wetter trüb. Heiterer Himmel mit graubläulichem Dunst am Horizont läßt Fortdauer des schönen Wetters erwarten. Erscheinen dagegen bei heiterem Himmel entfernte Berge sehr nahe und klar, kann man sich auf einen baldigen Umschlag des Wetters gefaßt machen.

Selbst gebissen. Vor fünf und zwanzig Jahren wurde in Paris „La Grisette de Béranger“ aufgeführt. Die Rolle der Lizette wurde von

Ein schöner Empfang. Im Jahre 1463 hielt Ludwig XI. seinen feierlichen Einzug in Doornik (Tournay), und als er durch das Thor zog, senkte sich plötzlich vermittle einer Maschine von oben herab das schönste Mädchen der Stadt hernieder. Die Jungfrau kniete vor dem König nieder, zog aus dem Busen ein purpurrotes Herz und übergab es dem Herrscher. Als dieser es berührte, öffnete sich dasselbe und eine sun- kelnde goldene Lilie wurde sichtbar. „Sire,“ sagte die holde, „eine Jungfrau überreicht Ihnen das Symbol der jungfräulichen Stadt Tournay. Nie wurde sie erobert, nie stritt sie gegen die Kö- nige Frankreichs, denn alle ihre Einwohner tra- gen Lilien im Herzen.“

Ein Kunstkenner.



Maler: „Wenn Sie behaupten, das Bild sei schlecht, dann verstehen Sie eben einfach nichts von Kunst!“
Herr: „Wie, ich soll nichts von Kunst verstehen? Ich bin — Kunstbutter- fabrikant!“

Passender Schmuck.



Gatte: „Nun was meinst Du, müssen sich in solchen Schützenkönig nicht alle junge Mädchen verlieben?“
Gattin (küßt ihm ihre Nachthaube auf): „Da, Du eingebildeter Geiz, hier hast Du Deine Königskrone auch noch.“

Der Teufel springt auf den Raben los; doch ehe er noch weiß, wie ihm geschieht, hat er zwei, drei mit solcher Heftigkeit ausgeteilte Schnabel- hiebe in der Nase sitzen, daß er pustend und schnaubend schleunigst sich rückwärts trollt. Die Augen trießen, die Nase blutet — Floß schaut erst seinen übel zugerichteten Freund, dann den Raben an, knurrt und brummt und — geht noch einige Schritte zurück. Der Rabe aber, der gelehrige, zufällig hierher ver- irrte Gefährte des alten Totengräbers, schreitet kühn auf das Paar zu und schleudert ihnen eine ganze Flut von Schimpfwörtern an den Kopf. „Spiz- bub! Schelm! Maß! Schwarzkopf!“ wir- belt das durcheinander, und die beiden stieben entsetzt davon. Hansel ist Sieger geblieben und wird seinen Erfolg wohl auszunutzen wissen, wenn er nicht von seinem Befiger zurückgeholt wird.

der gefeierten Virginie Déjazet gespielt. Die berühmte alte Schauspielerin hatte um jene Zeit, alle ihre Zähne verloren. Zu Ehren der neuen Rolle hatte sie sich ein neues Gebiß anfertigen lassen. Da ihr die Zähne unbequem waren entfernte sie dieselben, sobald das Stück aus war, und steckte sie in die Tasche. In der Gar- derobe setzte sie sich unvorsichtigerweise auf die-

Die Mission bei den Kannibalen. Ein Ein- gebornen stellt sich mit seinen beiden Frauen einem Missionär von, um sich taufen zu lassen. — „Es ist unmöglich, mein Sohn,“ erwidert der Diener des Herrn, „die christliche Religion gestattet dem Manne nur ein Weib zu besitzen.“ Der Wilde verschwindet, erscheint aber nach acht Tagen wieder mit nur einer Frau. „Diesmal, mein Vater, werden Sie wohl die Taufe nicht verweigern.“ — „Wo hast Du denn Deine andre Frau?“ fragte der Priester. — „Die kommt nicht mehr wieder, die habe ich aufgegessen,“ war die unschuldige Antwort des Taufaspiranten.

Wortspiel-Rätsel.

Viel schöne Worte kann er machen,
Des Glaubens heil'ge Kraft anjachen.
Doch kann auch Fische er enthalten
Und Winterfreunden viel gestalten.

Zweifelbige Scharade.

Spaniens Edle — nicht die Damen —
Küßten mich zu ihrem Namen,
Mich die erste; doch die zweite
Grünt und blüht voll Frische heute
Und an schöner Städte Kranze
Wälzt sich murrend fort das Ganze.

Krebstwort-Rätsel.

Dem Bild muß es die Frische geben,
Das dichterische Wort beleben.
Doch streicht man die zwei ersten Zeichen
Und liest das Wort von rückwärts dann,
Wird man ein deutsches Land erreichen,
Das Oesterreich nie entbehren kann.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der zweifelbigen Scharade: Weinwand; des Wortspiel-Rätsels: Geucht; des Krebstwort-Rätsels: Isar, rasieren.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Geht vom 11./VI. 70.

Redigiert von W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Fhring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.

Ernst und Scherz.

Wie man ein zuverlässiger Wetter- prophet werden kann, lehrt uns ein Büch- lein von Dr. S. Klein, welches „Praktische Anleitung zur Voransbestimmung des Wetters“ betitelt ist. Wir entnehmen der kleinen Schrift folgende Fingerzeige, um die kommende Witterung zu wissen: Ist der Himmel schlei- rig bedeckt und zeigen sich auf diesem Hintergrund kleine, spindelförmige dunke Strich- wolken wie kleine Rauchpartien, so neigt das Wetter zu Regen. Kräftiges, dunkelrotes Abendrot deutet auf unruhiges Wetter mit Regen, ebenso eine fahlgelbe Farbe des Himmels bei Untergang der Sonne auf Niederschläge. Starkes, dunkel- rotes Morgenrot, besonders, wenn dasselbe nicht

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

selben und stand schreiend auf. „Was giebt es denn?“ fragte der alte, heitere Adolph Dennern. „Nichts,“ sagte Fräulein Déjazet, „ich habe mich nur gebissen.“

Erklärung des Vexierbildes in voriger Nummer:

Man stellt das Bild auf den Kopf, dann zeigt der Fodch sich im Faltenwurf der dem Beschauer in der ersten Stellung des Bildes den Rücken zutrenden Frau. Seine Schulter lehnt sich an den Arm der feinen Dame mit dem Operngucker.